

---

Daniela Blum, Marie Gunreben

## »Erzähl, Chronist!«

Michael Köhlmeiers »Der Mann, der Verlorenes wiederfindet« (2017)  
in der Tradition der Heiligenlegende

---

In der Gegenwartsliteratur lässt sich ein verstärktes Interesse an religiösen Themen und Fragestellungen beobachten.<sup>1</sup> Zwar kann von einer ›Rückkehr‹ der Religion nicht die Rede sein, lässt sich die (teils subkutane) Verbindung von Literatur und Religion doch durch die gesamte Moderne hinweg verfolgen. Dennoch ist das vermehrte Auftreten religiöser Figuren, Motive und Narrative in der Literatur des frühen 21. Jahrhunderts auffällig und erklärungsbedürftig. Die aktuelle Forschung gibt unter anderem zwei Erklärungen: Demnach begibt sich – so die erste, an Leslie Fiedlers berühmten Vortrag von 1968 anschließende Erklärung – die Literatur unter den Bedingungen der Postmoderne (und deren Abkehr von der Abkehr von Religion und Konfessionalität) erneut auf die Suche nach ihren religiösen Wurzeln und Funktionen, im Zuge deren auch religiöse Erzählungen und Traditionsbestände neues Interesse auf sich ziehen.<sup>2</sup> Zugleich setzt – so die zweite Erklärung – mit den Terroranschlägen vom 11. September 2001 eine kritische Debatte über den Konnex von Religion und Gewalt ein, die bis heute anhält und in der es auch um die grundsätzliche Vereinbarkeit religiöser Weltanschauungen mit säkularen Gesellschaftsordnungen geht.<sup>3</sup>

Vor diesem Hintergrund erklärt sich die Ambivalenz, mit der Phänomene des Religiösen in der Gegenwartsliteratur oftmals verhandelt werden: In Texten wie Lukas Bärfuss' *Der Bus (Das Zeug einer Heiligen)* (2005) oder Norbert Gstreins *Eine Ahnung vom Anfang* (2013) erscheint religiöser Glaube zugleich als rätselhaftes Faszinosum und als latente Bedrohung; ihre Protagonistinnen und Protagonisten sind Heilige – und/oder Wahnsinnige und/oder Terroristen.

Die Novelle *Der Mann, der Verlorenes wiederfindet* (2017) des österreichischen Autors Michael Köhlmeier teilt mit diesem literarischen Diskurs die Faszination und Skepsis gegenüber ihrem Gegenstand. Jedoch fällt sie insofern aus dem Rahmen, als die Frage nach dem Verhältnis von Immanenz und Transzendenz, nach den Wurzeln und Konsequenzen religiöser Absolutheitsansprüche hier nicht an fiktiven Figuren und in fiktiven Settings durchgespielt wird, sondern in der Auseinandersetzung mit einer konkreten Figur der christlichen Überlieferung – dem heiligen Antonius von Padua – sowie mit dieser Überlieferung selbst.<sup>4</sup> Das Faszinationspotenzial dieses Heiligen erschließt sich nicht auf den

ersten Blick: Im Vergleich zum ›Wüstenvater‹ Antonius (251–356), dessen Askese in der Eremitage und dessen Kampf mit den Dämonen der Versuchung zum Gegenstand zahlreicher künstlerischer und literarischer Bearbeitungen wurden (man denke nur an E.T.A. Hoffmanns *Die Elixiere des Teufels* oder Flauberts *La tentation de Saint-Antoine*), ist Antonius von Padua (1195–1231) eine weitaus weniger schillernde Figur: Als ›Volksheiliger‹ und ›Schlamperpatron‹ spielt er in der Alltagspraxis gläubiger Katholikinnen und Katholiken bis heute eine Rolle und wird etwa zu Hilfe gerufen, wenn es um das Auffinden verlorener Dinge geht – daher auch der Titel von Köhlmeiers Novelle. Zugleich ist Antonius von Padua als Prediger in die Überlieferung eingegangen: Im Zentrum der Legenden steht durchwegs die göttlich inspirierte Kraft seiner Rede, die Frieden und Gemeinschaft zu stiften, Ungläubige zum Glauben bekehren und selbst die seelenlosen Fische im Meer zu erreichen vermag.

Der vorliegende Aufsatz geht davon aus, dass es genau diese beiden Eigenschaften – die vermeintlich unspektakuläre, zugewandte ›Volksnähe‹ des Heiligen sowie seine Fähigkeiten als Prediger – sind, die Michael Köhlmeier an Antonius von Padua faszinieren. Jedenfalls zeugen sowohl Köhlmeiers literarische Texte (etwa die jüngste Sammlung von Märchen) als auch seine Auftritte als Mythen- und Sagenzähler von einem besonderen Interesse an Formen des kollektiven Erzählens sowie an der Beziehung zwischen Publikum und Redner.<sup>5</sup> Vor diesem Hintergrund verfolgt der Beitrag zum einen die These, dass Köhlmeiers Erzählung sich als literarische Untersuchung zur Tradition der Antonius-Legenden lesen lässt, deren inhärenten Spannungen sie nachgeht und deren Produktionsmechanismen sie offenzulegen versucht. Es gehört zu den gattungskonstitutiven produktiven Problemen der Legende, dass sie ihren Gegenstand sowohl voraussetzen als auch performativ durch das eigene Erzählen herstellen muss: Die Heiligkeit der Person, von der die Rede ist, bildet zugleich Anlass und Ziel des Erzählens.<sup>6</sup> In diesem zirkulären Projekt muss die Legende zum einen das Verhältnis zwischen individueller Handlungsmacht und göttlicher Vorsehung austarieren – der oder die Heilige muss als Person exzeptionell sein oder es erst werden, wobei ihm oder ihr diese Exzeptionalität als transzendente Auszeichnung zugeschrieben wird. Zum anderen verhandelt die Legende das Verhältnis zwischen Individuum und Kollektiv – der oder die Heilige muss sich zwar vom Kollektiv absetzen und abgrenzen, ist aber dennoch angewiesen auf die Anerkennung und Beglaubigung durch eine Gemeinschaft.<sup>7</sup> Während die mittelalterliche Antonius-Biographik dieses triadische Gefüge ausbalancieren, heterogene Überlieferungen harmonisieren und widerständige Elemente tilgen muss, um die Lebensgeschichte des Heiligen zur wirkungsvollen Legende zu modellieren, unternimmt es Köhlmeiers Novelle, die plurale Vielstimmigkeit